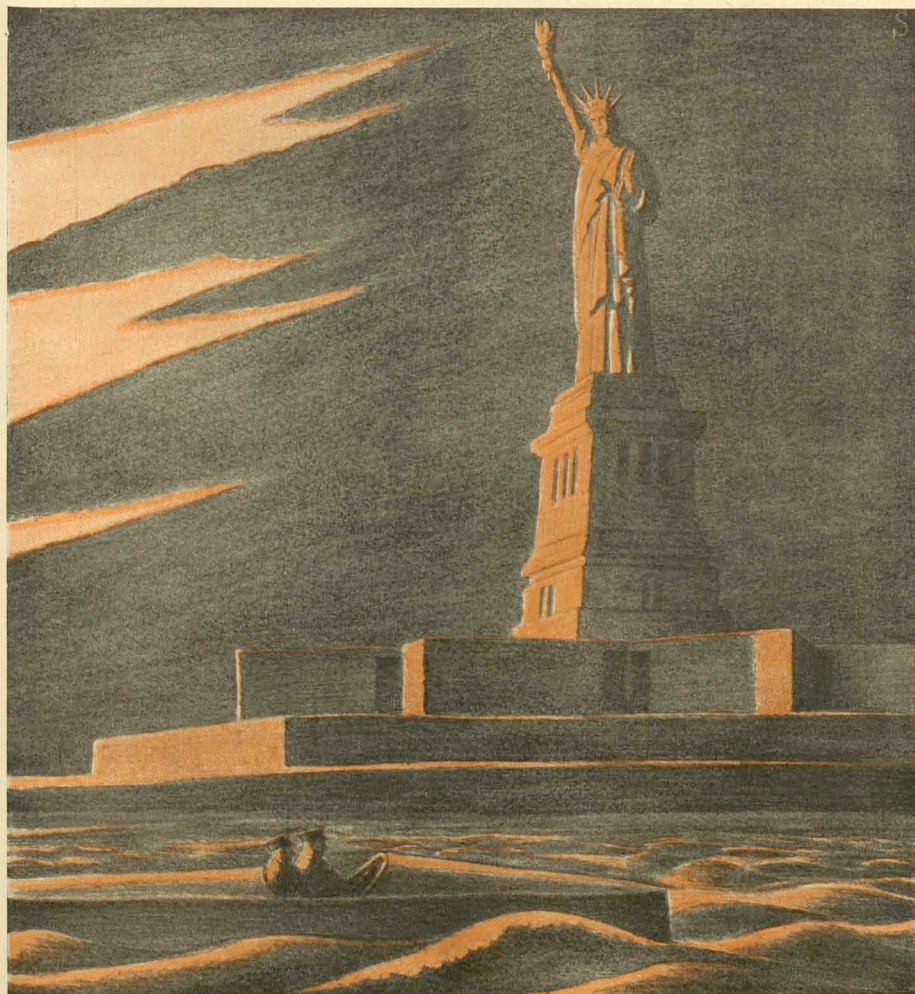


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Sonnenuntergang

(Erich Schilling)



„Sieh nur, wie rot sie ist! Hat da Stalin schon abgefärbt, oder schämt sie sich nur wegen Roosevelt?“

Tramonto di sole: “Vedi vedi, come è rossa! Ha già preso la tinta da Stalin o si vergogna per Roosevelt?,”



DIE FENSTERSCHEIBE

VON WALTER FOITZICK

Bei mir sind gestern zwei Fensterscheiben kaputt gegangen. Nun gehen im Verlaufe von politischen Entwicklungen manchmal Fensterscheiben entzwei, deshalb muß ich mich präziser ausdrücken. Die Fensterscheiben gingen nicht durch Feindeinwirkung, sondern durch Bubeneinwirkung kaputt.

Ich bin selbstverständlich auch Fachmann in eingeschmissenen Fensterscheiben. Ich habe seltenerzeit keine Liste von ihnen angelegt, aber ich spüre bei eingeschmissenen Fensterscheiben noch heute ein eigenartliches Prickeln der Erinnerung auf beiden Wangen und hinten herum. Spüren Sie das nicht auch?

Ich war in diesem Fall zum erstenmal der passive Teil. Das Gefühl ist ganz anders. Ich kann mich noch gut entsinnen, was für ein herrliches, erregendes Gefühl es ist, eine Fensterscheibe mit einem Stein, einem Steinchen, zu treffen. Erst ist die Fensterscheibe vollkommen da, blank und festgefügt zwischen den Holzleisten. Nun macht es plötzlich „päng“ und dann scheppert's und dann ist die Fensterscheibe nicht mehr so vollkommen da. Das „Päng“ hört man deutlich, aber das Scheppern schon ist viel undeutlicher, weil man beim Fortlaufen nicht so gut hören kann, und weil meistens eine lautere Stimme etwas Häßliches ruft, aus der Richtung wo es gescheppt hat oder noch sheppert. Oh, ich kenne das genau. Es ist ein schönes, sehr kurzes Glück und dann eine erheblich längere Angst, die man entdeckt wird. Nein, so etwas darf ich nicht Angst nennen, ich muß es männlicher als Schiß bezeichnen.

Also derartige zwei Fensterscheiben gab es gestern bei mir. Ich hörte das „Päng“ und das Scheppern und gab vorschriftsmäßig häßliche Worte von mir. Ich besah die Fensterscheiben: wundervoller Einschuß, an der ersten Scheibe mit Splitterwirkung, an der zweiten Scheibe mit glattem Durchschlag. Das Projektil war vom Vorhang aufgehallen worden, sonst wäre es mitten zwischen die Gläser mit Eingemachtem weitergesaut. „Donnerwetter, das wäre ein Erfolg gewesen“, hätte ich fast gedacht, wenn es nicht mein Eingemachtes gewesen wäre. So dachte ich nur: „Zwei eingeschmissene Scheiben machen ungefähr zehn Mark.“ Und als ich das gedacht hatte, war ich schon ganz passiver Teil im Fenstererwerfen und rückte das schöne, akustische Erlebnis mehr in den Hintergrund. Ich unternahm

Schritte gegen Verdächtige. Ich zog Erkundigungen ein über den Besitz von Schleudern, wissen Sie, diesen ganz vortrefflichen Schleudern, mit denen man so gut treffen kann. Meiner Gesandtin, die ich ins feindliche Gebiet schickte, trug ich aber auf, sehr nett zu den Buben zu sein, und wenn es nach mir gegangen wäre, hätte ich ihm noch ein Geschenk im Hinblick auf das Prickeln an den Wangen und hinten herum versprochen. Aber Gott sei Dank, Frauen haben mehr Sinn für das Wirtschaftliche und behaupten, daß zehn Mark immerhin zehn Mark sind. Aber die Scheiben waren wirklich ganz vorzüglich getroffen.

IM OKTOBER

Von Rataöör

Am Morgen stand der Nebel
wie eine Mauer um das Haus.
Da nahm ich meinen Säbel,
Ja Säbel,
und schnitt ein rundes Loch heraus.

Das wurde immer breiter:
rot-gelbe Blätter sah ich wehn,
und auf der Äpfelleiter,
Ja Leiter,
sah ich den alten Nachbarn stehn.

Der pflüchte und ich nickte.
Er rarf mir freundlich einen her,
an dem ich mich erquidete,
Ja quidete,
als ob es ein Kattolier wär.

Die Sonn' hub an zu scheitnen,
Da wurde mir so pudelwohl
und wärm'lig von den Beinen,
Ja Beinen,
bis unter's Lodenhamflol.

Ach, so ein Himmelzunder
und etwas Gutheit obendrein,
die wirken manchmal Wunder,
Ja Wunder.
Man muß nur hübsch befehdten sein.

DISKRET / VON HANS KARL BRESLAUER

Herr Grimseder kommt ins Kaffeehaus und findet nach langem Bemühen an einem Tischchen, an dem ein junger Mann und eine Dame sitzen, ein leeres Plätzchen.

Die Kellner flitzen durch das Lokal, Gäste kommen und gehen und Herr Grimseder, der sich wie die Dame auch in eine Zeitung versenkt hat, bemerkt es nicht, daß sich der junge Mann nach gerauer Weile vorsichtig entfernt. Plötzlich wird die Dame nervös, wirft die auf dem Tisch liegenden Zeitungen durcheinander und ruft schreckensbeleh: „Mein Handtäschchen!“ „Wie meinen Sie?“ fragt Herr Grimseder zuvor-

kommend. „Mein Handtäschchen!“ ruft die Dame immer erregter. „Ich weiß ganz genau, daß ich es hier auf dem Stuhl liegen hatte.“

„Aber — aber — das ist doch nicht möglich —“ meint Herr Grimseder, unter den Tisch sehend, „wer sollte denn —“

„Ober! Herr Ober!“ ruft die Dame. „Mein Handtäschchen!“

Die Dame jammert, der Ober sucht, der Geschäftsführer läßt sich den Fall erklären, ringsum reckt man die Häuse, das ganze Kaffeehaus wird aufmerksam, da sagt ein an einem der Nebentische sitzender Herr:

„Verzeihen schon, Fräulein, war's vielleicht ein Schlangenedertscher!“
„Ja — — —“, stöhnt die Dame, „Jawohl! — und mein ganzes Geld war drinnen — und eine goldene Puderose und ein goldener Lippenstift!“

„Wenn's ein Schlangenedertscher war, dann stimmt's schon!“ sagt der Herr. „Dann stimmt's!“

„Was stimmt?“ fragt Herr Grimseder.
„Na, ich hab's ja ganz genau g'sehn, wie der junge Mensch, der was da bei ihnen gessen ist, das Täschel genommen und vorsichtig eing'steckt hat!“

„Sie, Herr“, sagt Herr Grimseder empört, „und das sagen Sie erst jetzt? Da wäre es Ihre Pflicht gewesen, die Dame sofort aufmerksam zu machen! Also das finde ich aber wirklich sonderbar —“

„Was finden Sie sonderbar?“
„Daß Sie einem Dieb das Handwerk erleichtern!“ brummt Herr Grimseder, „Hat man so was schon erlebt?“

„Entschuldigen Sie vielmals“, antwortet darauf der Herr vom Nebentisch, „aber deswegen müssen Sie mich doch nicht gleich einen roten Hund heißen! Ich hab mich nur nicht dreinmischen wollen — weil ich geglaubt hab, der junge Mensch ist Ihr Kompagnon!“

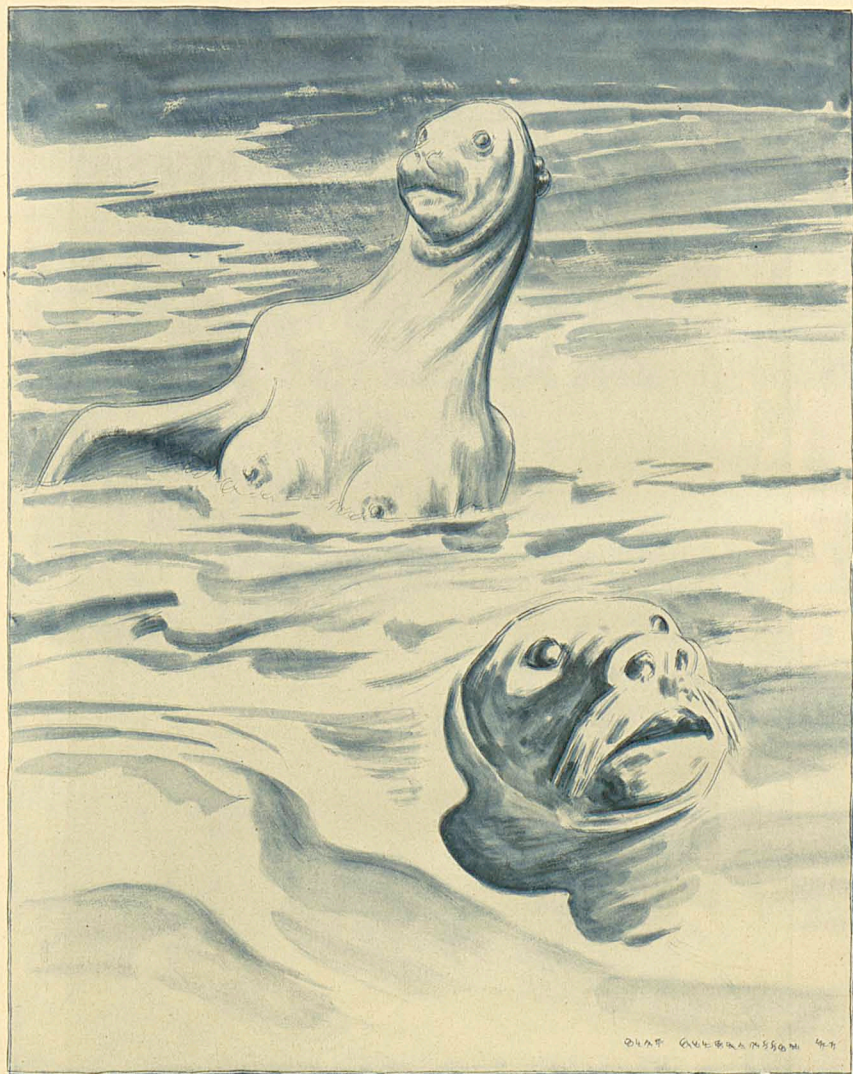
Spieglein, Spieglein an der Wand

(E. Thöny)



„Ich verstehe wirklich nicht, warum mir die Deutschen keine hineinhausen!“

Lo specchio dice la verità: „Non capisco davvero perchè i Tedeschi non mi diano un buon manrovescio!„



„Wie oft soll ich 's dir noch sagen, Emilie, wir müssen erst bei Roosevelt anfragen, ob wir ins Wasser gehen dürfen!“

Libertà dei mari: „Quante volte, Emilia, devo ancora ripeterti che, prima d' andare in acqua, abbiamo a chiederne il permesso a Roosevelt?„

DAS LEINTUCH

VON BRUNO WOLFGANG

Verzeiht, liebe Mitmenschen, daß ich von einem solchen Niemand rede, wie ich selbst. Ungern tue ich es, aber es ist notwendig, um auf das Leintuch zu kommen, das ich überhaupt von einem Leintuch erzähle. Es könnte als Protzerei gedeutet werden. Aber nicht ich selbst habe das Leintuch. Sondern mein Freund hat es, den ich euch vorstellen möchte.

Ich besuche ihn zuweilen, um ob ihr es glaubt oder nicht, es geht ihm noch miserabel als mir. Er ist noch niemand als ich. Neulich zeigte er mir das Leintuch, das er seit dem Verkauf der Geige in dem leeren Geigenkasten aufbewahrt. Es hat schon fast nichts leintüchlerisches mehr an sich. Es ist uralt, gänzlich ausgedient und besteht teils aus wirklichen, teils aus geflickten Löchern, fadenscheinig, durchsichtig und sogar zu schwach zum Aufhängen.

„Siehst du“, sagte er, „das ist das Leintuch. Ich habe früher immer eine Mischung von Knoblauch und Zigarrenstummeln in den Geigenkasten gelegt. Wegen der Motten. So kann es nach viele Jahre laufen. Denn der Gestank des einstigen Knoblauchs hält sich noch immer, wie überhaupt der Gestank im menschlichen Leben oft die Ursache überdauert. In den ersten Jahren habe ich das Leintuch freilich nicht so rücksichtslos behandelt. Damals schlief ich drauflos, als müßte ein Leintuch ewig halten. Und ich hatte um achtzehn Kilogramm mehr Gewicht als heute. Später allerdings wurde ich schon vorsichtiger. Der Mensch kann in jeder Lebenslage aufpassen. Auch im Schlaf. Gut, man hat Sorgen, man wälzt sich schlaflos herum. Aber man wälzt sich vorsichtig, man macht sich leicht. Aber das Leintuch mag von bester Qualität sein und noch so liebevoll geschont werden. Mit der Zeit zerschliff man es doch. Die Leintuchmoleküle werden durch das menschliche Gewicht zusammengepreßt und eines Tages pflaßt das Leintuch auf dem ersten Knie. Bessere Menschen pflegen in solchen Fällen ein neues zu kaufen. Schlechtere Menschen müssen sich damit begnügen, es zu stopfen. Ich hatte schon eine große Fertigkeit, ich schnitt immer Flecken von Ratzen und noch so liebevoll in die Mitte ein. Die Randgebiete näherten das Innere, ähnlich wie im alten Rom die Hauptstadt von den Provinzen lebte. Aber das hat seine Grenze. Besonders deutlich sieht man die Verkehrttheit dieser Methode bei den Strumpfen. Wenn ein Loch wie ein aufgehender Mond über den Schuhrand hervorragt, zieht man es einfach zusammen. Gut. Aber nun bildet sich oberhalb der geflickten Stelle ein neues Loch. Dieses zieht man wieder zusammen, und so weiter. Jedemal wird der Strumpf um einen Lochdurchmesser kürzer. Er kriecht förmlich in den Schuh hinein. Es sieht so aus, als würde er von dem Schuh allmählich eingeschluckt, wie ein Grashalm vom Regenwurm. Wenn der Strumpf gänzlich in den Schuh hineingezogen ist, dann ist alle Kunst zu Ende. So auch beim Leintuch, das seinen Sinn verliert, wenn es sich der Größe eines gewöhnlichen Tischleintuches zu nähern beginnt. So weit kommt es aber nie. Denn das Leintuch scheint schon viel früher an der Unhaltbarkeit seiner inneren Struktur. Es löst sich von selbst auf, es verträgt die gewöhnliche Wäsche nicht mehr, von der Chemischen gar nicht zu reden — und wenn es zum Trocknen aufgehängt wird, füllt es durch sein eigenes Gewicht lautlos ab wie eine Blüte im Frost. Ich besitze es jetzt schon einige Jahre, ich habe es schon dreimal schlafen auf einer alten, gestickten Tischdecke. Im Winter schadet das nichts. Nur im Sommer hindert es mich, öffentliche Strandbäder zu besuchen, weil sich das Muster der Tischdecke der Haut einpreßt und immer erst gegen Abende einermüden, wenn auch nicht ganz, vergeht.

Warum ich dieses Leintuch a. D. so sorgfältig aufbewahre? Ja, lieber Freund, damit hat es eine eigene Bewandnis. Es ist, wenn man politisch sein will, ein Abbild meines Schicksals. Es ist vielleicht sogar mein Schicksal selbst. Denn dieses Leintuch, ob du es glaubst oder nicht, hat alle bedeutungsvollen Wendungen meines Lebens entschieden. Ob die Gesetze, welche die menschlichen Schicksale, im einzelnen wie im großen, bestimmen, sind uns noch gänzlich unbekannt.

Wir sind doch so ahnungslos allen Werten und Zusammenhängen des Lebens gegenüber. Ohne die Esel-Beleidigung zu wollen ... (Verzeihung, aber ich habe es nicht als meine Pflicht, mein Freund zu entschuldigen. Er liest zu viel in allerlei Büchern. Selbstverständlich aus der Leinbibliothek. Und das viele Lesen tut nicht gut. Ganz richtig. Das hat schon Omar gesagt, als die alexandrinische Bibliothek verbrannte, und der christlichsoziale Abgeordnete Bielhahewak hat viel später auch etwas ähnliches gesagt. Überhaupt, dieses Denken ... aber Verzeihung, daß ich unterbrechen habe, jetzt, nach der Klammer redet wieder mein Freund. Aloys heißt er.) Mein Leintuch hat mir zum Beispiel meine Frau verschafft. Wir waren damals eine kleine Schar von jungen Leuten, die jeden Samstag bei einer begüterten Familie zum Kaffee zusammenkamen und allerlei Dumheiten trieben, wie es eben junge Leute damals taten. An einem Faschingstag hatte einer von uns die Idee, abends noch Kleeblätter zu improvisieren. Wir kehrten die Wohnung von oberst zu unterst und holten aus allen Winkeln Material für Kostüme zusammen. Ich erwählte ein Leintuch und eine alte zellene Leibbinde. Das Leintuch warf ich mir maulerisch über die Schultern, die Leibbinde wickelte ich mir als Turban um den Kopf und war im Handumdrehen ein Beduine. Ich sah so gut aus und bekam durch die ungewöhnliche Kleidung ein so südländisches Temperament, vielleicht auch ein bißchen etwas Dämonisches, daß sich eine der anwesenden jungen Damen, die mich sonst nie beachtet hatte, plötzlich in mich verliebte. Sie wurde später meine Frau. Auch das Leintuch behielt ich durch einen Zufall. Es war beim Aufbruch spät nachts in meine Tasche geraten, die Quartierfrau hatte es zu meiner Wäsche gegeben, ich hatte unbewußt einige Wochen darauf erhalten, und als ich es bemerkte und meinen Bekannten davon Mitteilung machte, sagte sie, jetzt könne ich es schon behalten. So blieb es bei mir und allmählich offenbarten sich die verborgenen Zusammenhänge. Es war ein bißchen wie bei dem plötzlichen Zerbersten der Talisman. Es befreite mich wieder von meiner Zeit, als es höchste Zeit war. Da muß nämlich wissen, meine Frau war, wie man sagt, ein bißchen überspannt. Als Beduine hatte ich ihr gefallen, sonst anscheinend viel weniger. Aber sag selbst, ich kann doch nicht ständig in einem Leintuch herumgehen? Weder auf der Gasse noch im Bureau. Nun, meine Frau überhäufte mich fortwährend mit grundlosen Vorwürfen, weil ich nicht so war, wie sie es sich einbildete. Mein Gott, woher soll ein kleiner Boamer die Romantik nehmen? Aber sie wollte durchaus ihre Romantik haben und setzte es natürlich durch. Ich erblickte häufig in der Nähe unserer Wohnung beduinienähnliche Männer mit gebräunten Gesichtern und funkelnden Augen, die auf etwas zu warten schienen und sich bei meinem Erscheinen gewöhnlich in die Höhe richteten. Ich war mir gewöhnlich Richtung entfernten. Ich war ein wenig mißtrauisch und dachte schon nach, wie ich es anstellen sollte, um die Wahrheit zu erfahren, da half mir das Leintuch aus der Verlegenheit. Ich kam eines Tages aus dem Bureau und sah in einem Winkel einen großen Balken ins Leintuch eingewickelt. „Was ist das?“ fragte ich. „Das ist die Wäsche. Morgen ist Washtag“, sagte meine Frau miräuslich wie immer. Schon will mich zufrieden in die Küche begeben, da sehe ich durch ein Loch des Leintuches, das damals glücklicherweise schon zahlreiche Löcher hatte, eine Schutzspize funkeln. „Bist du auch die Schuhe in die Wäsche?“ frage ich erstaunt. „Nein“, sagt sie böse, „die kommen zum Doppeln“. Nun sehe ich aber, daß dies schöne Lackschuhe sind, wie ich sie nie besitzen habe. Ich bücke mich, um den Schuh hervorzuheben. Da will mich meine Frau beim Kratzen zurück. Der Wäschehaufen wird plötzlich lebendig und im nächsten Augenblick sieht ein langer brauner Kerl, wieder ein solcher Beduinensersatz, vor mir und grinst frech. Er schüttelt ein großes Rock und von fallen wie nicht Abwärtschirren, Hemden und Hosens herunter. Auf dem Kopf hängt ihm noch ein Socken

von mir, wie eine exotische Zipfelmütze. Ich stehe ihnen natürlich zur Verfügung, mein Herr“, sagt er arrogant und geht stolz wie ein spanischer Storch zur Tür hinaus. Meine Frau ihm nach. Es kam nun zur Verabschiedung. Ich wollte ihr ja verzeihen. Aber sie nahm meine Verzeihung nicht an, sondern bestand auf Scheidung von Tisch und Bett. Besonders von letzterem. Nun, ich unterschrieb alles, was sie verlangte, um nur Ruhe zu haben. Ich schickte jeweils bin ich verpflichtet, ihr die Hälfte meines Gehaltes zu schicken. So bin ich wieder allein und habe meine Ruhe und mein Leintuch, dem ich sie (die Ruhe) verzeihen möchte. Natürlich hätte ich mit dem halben Gehalt nicht leben können, da es mit dem ganzen schon fast unmöglich war. Da half mir wieder das Leintuch. Als ich eines Tages nach Hause kam, fiel mir ein eigenentümlicher Geruch aus, und es schien mir auch als wäre die Wohnung von einem leichten, beißenden Rauch erfüllt. Wahrscheinlich ist bei der Nachbarin wieder die Magermilch angebrannt, dankt ich mir. Ich mache die Fenster auf, um tüchtig Luftzug zu machen, und öffne die Küchentür. Da plötzlich bläst es mich an, wie der Atem eines Drachen, und Flammen schlagen mir entgegen. Es brennt lichterloh in der Küche. Ich renne hervor, drehe es zusammen, binde es mit einem Wasserkübel um, im Zimmer fangen die Kleider, die immer an der Tür hängen. Feuer, ich kann nicht mehr hinaus. Ich suche nach einem Strick, finde keinen, ich stürze zum Bett, zünde das Leintuch hervor, drehe es zusammen, binde es mit einem Riemen ans Fensterkreuz, packe das Leintuch fest mit beiden Händen und krieche aus Gesims hinaus. Ich schließe die Augen, denn ich bin sehr schwindlig, und lasse endlich die Beine los. Da — Krach — der oberste Zipfel des Leintuchs reißt ab, ich sause in den Garten hinunter und bleibe bewußtlos liegen. Ich hatte beladene Beine gebrochen und seihe, wie ich in die Luft geschleudert muß ich sagen. Denn ich bekam eine Unfallrente, die es mir ermöglichte, mir wieder einiges anzuschaffen und wenigstens halbwegs den früheren Wohlstand wieder zu erreichen. Aber damals war mir alle Freude über das Leintuch verloren. Ich verliebte. Denn es hatte die Aufgabe, mir vier Jahre später das Leben zu retten.

Das war so. Ich hatte wieder ein Zimmer und ein paar Möbel, was ich mir leisten konnte. Da hörte ich einmal in der Nacht im Vorzimmer die Bretter knarren. Ehe ich mich noch aufrichten kann, um besser zu hören, stürzt sich auf mich eine dunkle Gestalt auf mich, prallt sich auf den Strohsack zurück, zieht das Leintuch unter mir hervor, wickelt es mehrmals um meinen Hals und macht einen festen Knoten. Dann höre ich noch wie im Traum, wie der Einbrecher meine Uhr, die Schuhe, die beiden Hemden und allerlei Kleinigkeiten, viel war ja nicht da, zusammenrafft, in meine alte Aktentasche stopft und verschwindet. Ich wäre unbedingt erstickt, wenn mein Leintuch nicht so gewesen wäre, wie es eben war. Denn Knoten konnte ich nicht öffnen. Aber ich riß die vorhandenen Löcher auf, wie damals die Fenster beim Brande. In wenigen Augenblicken war mein Hals befreit. Ich war wieder arm wie eine Kirchenmaus, aber ich hatte mich selbstem. Das Leintuch war darüber, daß ich reich bin. Bei einem Leintuch aus Damast wäre ich reich gewesen, aber bereits gestorben. Bekanntlich sagte schon Achilles: „lieber ein lebendiger Schreiber in der Oberwelt, als ein toter Bankdirektor in der Unterwelt.“ Denn das Leben ist, ob du es glaubst oder nicht, es ist doch schön. Jetzt gehe ich vielleicht bald auf Urlaub. Und auch da wird mir das Leintuch helfen. Als ich mal wieder ein Geschäft machen möchte, werde brumme er etwas Undeutliches. Ich verstand nur die ersten und letzten Worte ... „Ja, aber mit ... übers Leintuch.“ So führt also offenbar auch der Weg zum Jähwut über das Leintuch, und sobald ich wieder, womit ich nach dem Ausspruch des Chefs fahren soll, darf ich wohl auf einige Tage der Erholung hoffen. Du verstehst nun hoffentlich, warum ich das Leintuch so sorgfältig aufbewahre.“ Ja, ich verstehe es. Und ich gehe fort, ohne ihm zu sagen, daß das Leintuch ihn eben vor neuem Schaden bewahrt hatte. Ich war nämlich gekommen, ob ihr es glaubt oder nicht, um meinen Freund um ein Leintuch von dem Mark zu bekommen. Aber der Anblick des Leintuchs und seine Erzählung hatten mich bewegen, davon abzusehen. So hat ihn wieder sein Leintuch vor Verlust behütet.



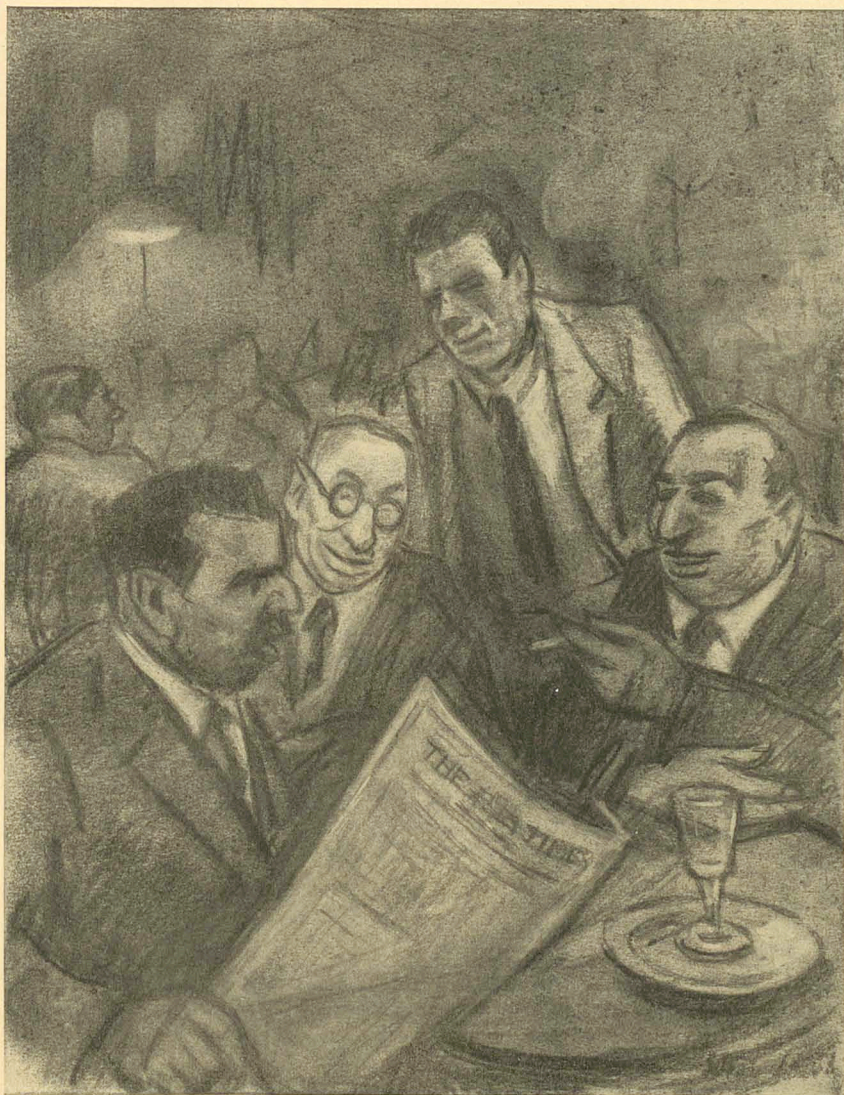
„Siehst, Marie, für das Mädchenbild interessiert sich doch a jeder!“ — „Ja, Mutter, so ein g'maltes Frauenzimmer find't sein' Liebhaber, wenns gleich scho' vierzig Jahr alt is!“

La concorrenza: „Vedi, Maria, tutti s' interessano pel quadro della fanciulla!..

„Eh sì, mamma; una femmina dipinta così, anche se quarantenne, trova sempre un innamorato!..

Londoner Emigrantenstammtisch

(Wilhelm Schulz)



„...und wie heißt ‚Herzlich willkommen‘ auf russisch?“

Tavola riservata degli emigranti a Londra: „... e come si dice in russo: Benvenuto di tutto cuore!..“

DIE FREUNDIN

EINE VARIATION AUF DEM JEAN-PAUL-KLAVIER

VON PAULA SACK

Ich hatte einmal eine Freundin — wäre ich sie, so fügte ich hier gewiß ein frommes „Gott hab' sie selig“ bei; was ich auf der anderen Seite gerade dann nicht könnte, wenn ich sie wäre; denn sie ist ja — ich verriet es oben — sie ist ja tot. Für das, was ich von ihr zu erzählen habe, und zumal für die moralische Anwendung, welche ich daraus zu ziehen entschlossen bin, ist es freilich ohne Bedeutung, ob sie noch lebt oder nicht mehr. Durchaus nicht bedeutungslos ist dagegen, ob sie je geliebt habe; denn falls wir auch das noch negieren müßten, so fielen, als nie geschehen — schlimmer — als nie geschehen sein könnend, die ganze Geschichte in Nichts zusammen, noch ehe sie recht begonnen hätte.

Indem somit der Aufbruch meiner Geschichte hinreichend gegründet erscheint, mit perspektivisch richtiger Blickstellung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, dürfen wir uns nun aber auch getrost ihr zuwenden. Das ist nun freilich für den Leser ein ander und vorzüglich ein bequemer Ding als für den Autor. Denn während jener den unbeschreiblichen Vorzug genießt, im Falle die Geschichte ihn entzieren oder irgend sonst nicht den Erwartungen entsprechend sein sollte, welche er in eine Geschichte — und vollends von mir — meint setzen zu dürfen — und er hat zu solcher Erwartung mehr Recht als irgendein Rezensent, der von der Mühseligkeit des Geschichtschreibens hinreichend Ahnung hat, um seine Ansprüche in den Grenzen des Möglichen halten zu sollen; während der Leser immer Unmögliches sich erwartet, wie jeder unwillkürlich tut von einem Handwerk, von welchem er nichts versteht, oder das er doch nie Gelegenheit hatte zu üben. Hier nun einen Punkt zu setzen, war der ärgste Fehler, welcher mir bei unentlaufener Können, wie der rückwärts kletternde Blick (die Wörter sind die Sprossen) sogar dem Setzer enthüllt. Da es nun aber geschehen ist, und ich zudem zur Sünde mich öffentlich bekannt habe, so soll's auch stehen bleiben. Es kann, mein' ich, der gefehlte Satz immer Verwendung finden im deutschen Lesebuch, den Knaben und Mädchen (denn warum diesen nicht?) zu zeigen, wie man es nicht machen darf. Ohne Sorge, ich finde an meinen Ausgangsort mich sogleich zurück.

Zum Ausdruck — oder zum Druck bringen wollte ich nicht anderes als die Meinung, es vermöge der Leser, und ohne Unterschied auch die Leserin, jederzeit ungehindert den Folianten oder das Intelligenzblatt, aus dem ihm (ih) diese Geschichte entgegenblickt, von sich zu schieben und damit eine Qual den Augenblick zu enden, wo sie beginnt, eine zu sein. Wie ganz anders gebunden findet sich hier der Autor! Sobald er es unternimmt, eine Geschichte anzufangen, so setzt er Honorar, Ruf, Namen, Ehre aufs Spiel, daß er sie aber auch vollende. Denn dies alles müßte er einbüßen und noch die Hoffnung auf Besseres dazu, wolt' er mitten in einer Zeile von der Feder ablassen — Heringsfäß werfen, um etwa mit der Erklärung heraufzukommen, es sei irgend Unpäßlichkeit oder ihn übermannende Melancholie unversehens ihm quer gekommen, die weitere Abfassung ihm verlegend; leider, setzt' er gewiß zu — ich empfehle es ihm! Bloß einmaliges Nachgeben an solche Anwendung müßte alle bis zur Stunde der Felonie am unsichtbaren Bande ihm verknüpften Leser (und Leserinnen) mit unheilbarem Parzenschnitt von ihm abtrennen. „Wer bürgt“, würde man zukünftig fragen, „uns denn, daß nicht die Erzählung mitten innen abbricht, und oben dann, wenn alle Fasern des Herzens durch Mitleidung und Hineinfühlung bis zum Zerreißen angesträngt sind? Hat er es uns nicht damals gemacht?“

Nein; von Autoren kann auf meiner Seite billig die Rede nicht sein; desto mehr jetzt denn von Anfangen. Wie? So hätte ich hiernach in Wahrheit meine Geschichte noch nicht einmal angefangen? So stünde mir — fass' ich es denn? — die Entscheidung noch zu, die Geschichte zu erzählen oder nicht zu erzählen? So wäre denn niemand enttäuscht, wenn ich eine Geschichte nicht weiter prälte, die ich noch gar nicht zu erzählen begann? Himmel es fände sich hier der erst geäußerte Fall, daß der Autor dem Leser gleich, abbrechen dürfte, wenn er das dieser von jenem Rechenschaft fordern (sic) möchte? Denn welches, frage sich doch jeder, kann füglich die Teilnahme sein für ein namenlos abgelebtes Menschenbild, von welchem bis zur Zeile nichts Weiteres verutbarte — ich vergewisserte mich eben vorne —, als daß es eine Freundin war und ich sie hatte (einmal)? Vermöchte sie doch, in runder Lebensfülle sich präsentierend, die hier angesprochene Welt schwerlich zu mehr als einem flüchtigen Hinsehen zu animieren, ob sie nun in der Positische sich gegen sie über setze, oder im Theater neben sie — wußtest zu leben; du Arme! Jedoch gerate ich hier, von ihr sprechend, unversehens in die Gefahr, mich des Vorrechtes, aufzuhören über sie zu sprechen, verlustig zu schreiben — nämlich durch zu vieles über sie. Doch habe ich mich auch schon zu tief in die Sache hineingegeben, um nicht aufhören zu können — mit dem Aufhören nämlich. Es soll doch auch ja kein Autor die Eitelkeit so weit vorreiben, daß er meine, die Leser (und Leserinnen) untreulich zu stimmen durch nichte, als indem er aufhört! Ich halte mich übrigens zur Verfügung. Sofern es nicht Vorwitz (wegen die Vorsehung) ist, ohne Vorbehalt mit dem eigenen Weiterleben zu rechnen — mit dem Vorleben darf man's — so will ich jetzt zum Guten und Letzten mein Wort verpfänden, ein Mehreres über den Fall des Weibes zu berichten, sobald die Nachfrage darnach ein Maß erreicht, das dem Verleger eine Auflage lohnend erscheinen läßt. Womit in jedem Falle die Entscheidung für diesmal aus meiner Hand gelegt ist, welches seit Anfang recht eigentlich mein (freilich nicht mir, aber dem Leser bis hier kunstvoll) verborgenes Ziel war. Nächstens wieder.

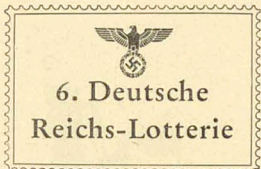
Ein Flasche DEINHARD auf den Grund zu gehen, ist heute ein doppeltes Vergnügen. Denn Sekt ist rar geworden, doppelt rar in dieser alten Qualität.

DEINHARD & CO KOBLENZ SEIT 1704

DEINHARD KABINETT RM 3.50
DEINHARD HOCHGEWÄCHS RM 5.- / DEINHARD LILA RM 6.-
LADENPREISE, ZUZÜGLICH KRIEGSABGABE

40000 RM
 1 MILLION RM
 50000 RM • 20000 RM
 3 MILLION RM
 40000 RM
 200000 RM
 100000 RM
 1 MILLION RM

Gewonnen!



6. Deutsche Reichs-Lotterie

„Na - wer hat nun recht gehabt?“

„Ich habe ja doch kein Glück im Spiel!“ — hat sie immer gesagt. „Unsin!“ hat er sie ausgelacht, das Los in der Deutschen Reichs-Lotterie selbst gekauft und mit der richtigen Ausdauer immer wieder erneuert. Er wußte: Es ist die größte und günstigste Klassenlotterie der Welt. Und nun hat der Gewinn ihm recht gegeben. Auch Sie sollten so zuversichtlich sein! Noch ist es Zeit, ein Los zu kaufen oder das alte zu erneuern.

Schon ¼ Los für nur 5.— RM je Klasse kann genügen, um alle schönen Wünsche zu erfüllen, um Ihrer Familie alles zu geben, was Sie ihr an Glück bereiten möchten! Bare 100000.— RM kann es gewinnen! Denn 480000 Gewinne, davon 3 Gewinne zu je 500000.— RM und dazu 3 Prämien zu je 500000.— RM, werden in 5 Klassen wieder ausgespielt. Insgesamt sind das mehr als 100 Millionen RM. Die Gewinne sind einkommensteuerfrei. Wenden Sie sich noch heute wegen Ihres Loses an eine Staatliche Lotterie-Einnahme.

Ziehung der 1. Klasse

17. OKTOBER 1941

Drei gute Gründe:

aromatisch

frisch

leicht



48

MIT UND OHNE MUNDSTÜCK

LIEBER SIMPLICISSIMUS



Am grünen Ufer der Unterweser, dort, wo die großen Übersiedeldampfer mitten durch lauter Wiesen fahren, sitzt ein Mann und angelt. Dann und wann zieht er einen kleineren oder größeren Fisch aus dem Wasser und tut ihn in einen bereit-

stehenden Eimer. Sein Gesicht ist völlig ausdruckslos. Neben ihm sitzt ein struppiger Hund von unbestimmbarer Blutführung und sieht ihm zu. Bei jedem Fischzug drückt er durch Brummen und Schwellwedeln seine Zustimmung aus. Das Ganze ist so harmonisch, daß die Ankunft eines zweiten Mannes als Störung empfunden wird.

„So 'n Hund —?!“ äußert sich der zweite Mann nach eingehender Betrachtung. „Sieht dscha butt aus! Den müßte man mal trimmen, un baden, un bürsten. Denn sollst mal sehen, was für 'n staatscher Hund das wird! — Soll ich mal?“

„Meintswegen“, knurrt der Angler gleichgültig. Sein Gesicht ist völlig ausdruckslos. Der Hund ist sichtlich erregt und gespannt.

Nach zwei Stunden kehrt der zweite Mann mit einem Hunde zurück, der nicht wiederzuerkennen ist: Er sieht geradezu edel aus, schreitet beschwingt einher und strahlt vor Stolz. Der erste Mann sitzt neben dem nun fast gefüllten Eimer und angelt. Sein Gesicht ist völlig ausdruckslos.

„Nu kuck dir mal den Hund an!“ triumphiert der zweite Mann. „Das is'n annerm Schnack, was? Den kannst du auf dschede Ausstellung kannst du den dschetzt schicken.“ Und da der Angler, nach einem schiefen Seitenblick, zustimmend knurrt, fügt der Erneuerer rasch hinzu: „Fünf Mark.“

Hier glimmt im Anlitz des Anglers so etwas wie eine Andeutung von Aufmerksamkeit auf. „Woso fünf Mark?“

„Mensch, du büst mir 'n Naukel!“ sagt der zweite Mann entrüstet. „Eers mach ich aus deinem Hund en richtigen Hund — un denn willst du d'r nicht für bezahlen?“ Der Angler zieht seine Schnur ein und rollt sie auf, nimmt seinen mit Fischen gefüllten Eimer und seine Wurmbüchse und wendet sich zum Gehen. „Is dscha garnich m'ein Hund“, sagt er über die Schulter hinweg. Sein Gesicht ist völlig ausdruckslos. Der zweite Mann bleibt mit dem aufgefischten Hund zurück. Glücklicherweise wird es jetzt rasch dunkel. K.L.

HEIN

Ungepflegt!

So weit dürfen Sie es mit Ihrem Haar nicht kommen lassen. Gewiß — es gibt „Sebalds Haartinktur“ vorübergehend nicht so reichlich wie früher und man muß sparsam damit umgehen. Aber wir haben von jeher gesagt: Wenige Tropfen genügen! — und dieser Rat gilt heute mehr denn je.

SEBALDS HAARTINKTUR

KRONENMARKE

F.M.T.

MODISCHE KRAWATTEN · SCHALS · TÜCHER

KRONEN-KRAWATTEN-FABRIK FRITZ M. TÜBKE K.G.
BERLIN C2, KLOSTERSTRASSE 87

UHU

ERZEUGNISSE

UHU-Spezial-Füller-Tinte von RM. 0,35 an · UHU-Alleskleber von RM. 0,20 an in allen Fachgeschäften



INDRÄ-KIRSCH
MACHOLL MÜNCHEN
Eisgekühlt ein Hochgenuss

Aquavit Bommerlunder

aus Flensburg

vor dem Bier - nach dem Essen



„Alte Meister zur Zeit sehr gefragt...!“

Dal mercato d' arte: "Attualmente grande richiesta di vecchi maestri...!"



„Ich habe mich zuerst geschämt, weil Sie sagten, es wird etwas Mythologisches!“

Scrupolo: „Dapprima mi sono vergognata, perchè dicevate che sarebbe venuto fuori qualcosa di mitologico!..“

Sprachen auf neue Act!

Ohne mechanisches Wörterbüffeln

Dr. Heil's Sprachen-Neusystem

Schnellmethode des Selbststudium

für Englisch - Französisch - Italienisch

Lesen Sie hier, was unsere Kunden schreiben:

Das Gelesene prägt sich spielend leicht ein
Dr. Heil's Schnellkurs Italienisch über-
trifft bei weitem alle meine Erwartungen
gen ich habe eine kleine Dorfschule
besucht und hatte keinen Schimmer
von Fremdsprachen. Erst nachdem ich
mich mit einer italienischen Familie
sehr gut angefreundet hatte, kam in
mir der Wunsch auf, auch die Italia-
nische Sprache zu beherrschen. Ich
habe nicht immer regelmäßig gelernt,
sogar manchmal tagelang ausgesetzt.
Lernen ist gar nicht das richtige Wort,
man braucht weder auswendig zu ler-
nen, noch Vokabeln und grammatische
Regeln pauken, noch irgendwelche
Vorkenntnisse oder eine besondere Be-
gabung zu besitzen. Man liest, und das
Gelesene prägt sich spielend leicht ein.
Meine italienischen Freunde waren
überrascht über meine schnellen Er-
folge, besonders über die gute Aus-
sprache. Auch bin ich in der Lage, Ita-

lienische Zeitungen zu lesen und Briefe
zu schreiben. Ich habe es selbst nicht
für möglich gehalten, daß man in so
kurzer Zeit eine fremde Sprache lernen
kann. Mit gutem Gewissen kann ich
jedem dieser einzigartigen Werke weiter-
empfehlen.
Radebeul, Margot Henning, Radebeul I,
den 29. April 1941 Lessingstraße 2.

Kein Auswendiglernen von Vokabeln


Ich finde Ihr Neusystem insofern un-
übertrefflich, als das Auswendiglernen
von Vokabeln und grammatischen Re-
geln ganz ausgeschaltet ist, denn der
Lehrstoff prägt sich in seinem Aufbau
ganz von selbst dem Gedächtnis ein.
Der behandelte Stoff wird in interes-
santer Weise gebracht und kann rest-
los im praktischen Leben verwendet
werden.
St. Pölten 15 Jan 1940 Adalbf. Redl,
Iosetsr 52 Hauptschuldirektor I & 2

Das ist die neue Art mit dem neu aufgebauten Plan:

Vom ersten Augenblick an tritt Ihnen hier die fremde Sprache nicht mehr als
eine Sammlung toter Vokabeln entgegen, sondern so, wie sie wirklich und tägli-
lich in lebendiger Rede und Gegenrede gesprochen und gebraucht wird. Jedes
mechanische Auswendiglernen fällt fort, denn eine wortverwandt neugestaltete
Wechselwirkung zwischen Fremd- und Muttersprache versetzt das Sprachgut.
Dies vollzieht sich nach einem neuartigen Plan von Wiederholung, der bewirkt,
daß Ihnen die Sprachstoffe ohne mechanisches Auswendiglernen zufällt. Gleich
einer interessanten Lektüre, die unterhält, anregt und erfreut, geht die Aneignung
der Umgangssprache kurzwellig von sich. Keine Vorkenntnisse sind nötig. Volk-
schulbildung genügt vollumf., weil die Durchnahme gemäß unserer Anweisung
eines Hindernis vor sich geht. Eine ganz einfache Schlüsseltechnik befähigt Sie
sich und von Anfang an unsere Texte zu lesen, zu sprechen und zu schreiben.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen. Die Einführungsbrochure über
Dr. Heil's Sprachen-Neusystem erhalten Sie auf Anforderung gratis

Fortschritt-Sprachenverlag Richard Pille / München 15, Schwantalerstr. 99



RAXON

Wenn sich in der
Krawatte der Geschmack
ihres Trägers widerspiegelt,
dann beweist man mit einer
RAXON-Krawatte
besten Geschmack.

RAXON
Die Krawatte mit allen Vorzügen

... ungewöhnlich in Ihren
Farben und Mustern, gibt sie
dem Gesamtbild angemessener
Maßer die letzte Eleganz

SEVERIN & CO
Krawatten- u. Schallfabrik
KÖLN



Hammer
Weinbrand
Liköre

Das Züfuen für
am Liebenden
Qualität

Hammer-Brennerei, Schürger & Co. K.-G., Heilbronn a.N.



„Gewöhnen wir Roosevelt rechtzeitig daran, daß wir sind die Ureinwohner von USA!“

Nel Paese delle illimitate possibilità: „Avveziamo per tempo Roosevelt al pensiero che noi siamo i primissimi abitanti degli USA!..“